



JURISTISCHE FAKULTÄT



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Zusammenfassung der Dissertation mit dem Titel

„Kriminalprävention durch Sport“

Dissertation vorgelegt von Anatol Liebsch

Erstgutachter: Prof. Dr. Dieter Dölling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Kai Cornelius

Institut für Kriminologie

Universität: Universität Heidelberg, juristische Fakultät

Titel: Kriminalprävention durch Sport

Betreuer: Prof. Dr. Dieter Dölling

Autor: Anatol Liebsch

Erschienen: LIT Verlag Dr. W. Hopf, Kriminalwissenschaftliche Schriften Band 65

Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse

I. Einführung

Sporttreiben erfreut sich bei vielen Menschen großer Beliebtheit. Es wird mit körperlichem Wohlbefinden, mit Abwechslung und Aufregung sowie mit Geselligkeit assoziiert. Dem idealen Sportler gelingt es, die viele Sportarten prägenden gegenläufigen Kräfte wie Kooperation und Konkurrenz, Spiel und Ernst, Erfolgsorientierung und Regeltreue, in Ausgleich zu bringen. Ideales Verhalten im Sport verlangt dem Sportler dementsprechend nicht nur die Bewältigung motorischer, sondern häufig auch komplexer sozialer Aufgaben ab. Aus dieser Kombination wird (auch von Laien, jedoch hauptsächlich) von in pädagogischen Berufen und/oder der sozialen Arbeit tätigen Personen abgeleitet, dass sich soziale Fähigkeiten durch Sport entwickeln ließen und sportliche Aktivität daher eine gewalt- bzw. – allgemeiner – kriminalpräventive Wirkung entfalte. Auch sozialer Aufstieg bzw. soziale Einbindung, die Entwicklung von Persönlichkeitszügen und/oder die Verbesserung der Selbstwahrnehmung werden mit dem Sport in Verbindung gebracht. Ließen sich solche Effekte nachweisen, so könnte sich Sport für kriminalpräventive Zwecke eignen.

Von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, namentlich der Psychologie, der Soziologie und der Erziehungswissenschaft, sind eine Reihe von (mutmaßlichen) Funktionen und Effekten des Sports, die für den Kriminalwissenschaftler interessant sein können, auf theoretischer Ebene analysiert bzw. empirisch untersucht worden. Es hat sich ein vielschichtiger, aber auch äußerst fragmentarischer Forschungsstand entwickelt. Eine Synthese dieses facettenreichen Materials unter dem Blickwinkel der Kriminalprävention existiert indes nicht. Dabei hat eine Überprüfung des kriminalpräventiven Potenzials des Sports etwa für den Strafvollzug, aber auch für die kommunale Präventionsarbeit, den Schulsport und den Vereinssport Bedeutung: Müssen mehr soziale Projekte mit sportlicher Ausrichtung ins Leben gerufen werden? Ist eine Sensibilisierung von Eltern und Lehrern für mögliche Einflüsse des Sports auf Kinder oder Jugendliche erforderlich? Muss das Schulsportangebot erweitert werden? Sollte dem Vereinswesen angesichts der zunehmenden kommerziellen Sportangebote der Rücken gestärkt werden?

Diese Arbeit beleuchtet bzw. bewertet das kriminalpräventive Potenzial des Sports – nach einer Einführung (1. Kapitel) – in sechs Arbeitsschritten: Zunächst wird der Sportbegriff aufgeklärt und es werden möglicherweise für die Fragestellung der Arbeit relevante Differenzierungskriterien aufgezeigt (2. Kapitel). Sodann wird der Begriff der Kriminalprävention kurz erläutert und es werden kriminalpräventive Ansatzpunkte des Sports

dargestellt (3. Kapitel). Diese Ansatzpunkte werden unter Verwendung der gängigen Kriminalitätstheorien auf ihre kriminalwissenschaftliche Plausibilität überprüft und in elf „Hypothesenkomplexen“ zusammengefasst (4. Kapitel). Der aktuelle Forschungsstand wird ausführlich aufbereitet und die gefundenen Ergebnisse werden den aufgestellten Hypothesenkomplexen zugeordnet. Dabei wird zwischen Sport ohne pädagogische Ausrichtung und Sport mit pädagogischer Ausrichtung grundlegend unterschieden (5. Kapitel). Im Anschluss hieran werden sechs ausgewählte Untersuchungen gesondert präsentiert (6. Kapitel) und die Ergebnisse dieser Untersuchungen gemeinsam mit den Befunden des vorangegangenen Kapitels interpretiert bzw. Schlussfolgerungen für die zukünftige Forschung gezogen (7. Kapitel).

II. Zusammenfassende Darstellung der Arbeitsschritte

1. Theoretische Überlegungen

Zunächst werden die wesentlichen Ergebnisse der theoretischen Überlegungen zum Sportbegriff und zur Kriminalprävention dargestellt.

a) Auffächerung des Sportbegriffs

Eine allgemeingültige Definition des Sports existiert nicht. Im Anschluss an gängige Definitionen und bei Betrachtung der Entwicklung des Sports über die Jahrtausende seit seinen Ursprüngen lässt sich für die Zwecke dieser Arbeit festhalten, dass eine konkrete sportliche Aktivität durch die spezifische Ausprägung dreier Sportkomponenten (Körperkomponente, Leistungskomponente, Interaktionskomponente) charakterisiert werden kann. Eine „Sportart“ stellt dabei eine (historisch gewachsene) Kombination solcher Ausprägungen dar. Da es naheliegt, dass sich das Erfahrungsfeld Sport in Abhängigkeit von der konkreten sportlichen Aktivität verändert, sollte der Begriff „Sport“ nach Möglichkeit ausdifferenziert werden, um ein besseres Verständnis für die möglichen Wirkungen bestimmter sportlicher Handlungen zu entwickeln. Rein sportwissenschaftliche Differenzierungskriterien sind dabei nicht durchweg von Interesse für den Kriminologen.

Folgende Unterscheidungsmerkmale könnten indes für die Frage kriminalpräventiver Effekte bedeutsam sein:

- | | |
|------------------------|---|
| Körperkomponente | <ol style="list-style-type: none">1. Welchen Schwerpunkt setzt das Anforderungsprofil der Handlung? Muss der Sportler vorwiegend konditionell-motorische oder koordinativ-motorische Fähigkeiten aufweisen?2. Welche körperspezifische Interaktion findet zwischen den Sportlern statt? Insbesondere: Ist Körperkontakt ausgeschlossen, verboten oder in gewissen Maßen erlaubt?3. Wird der Körper in besonderem Maße „funktionalisiert“, obwohl dies mit Gefahren verbunden ist? |
| Leistungskomponente | <ol style="list-style-type: none">1. Wird die sportliche Leistung gemessen, gezählt oder geschätzt?2. Wie komplex sind die Handlungsketten, die ausgeführt werden müssen, bevor das Bewertungssystem eingreift? Mit anderen Worten: Wie hoch ist die Handlungsunsicherheit?3. Wie reagiert das Regelwerk auf Regelverstöße? |
| Interaktionskomponente | <ol style="list-style-type: none">1. Welche Formen von Interaktionen sind möglich? Wird eine sportliche Tätigkeit alleine, mit einem Gegner, im Doppel gegen zwei Gegner oder in Mannschaften ausgeübt? |

2. Verlangt die Sportart überwiegend die motorische Umsetzung vorgegebener Abläufe oder ist die spontane, situationsabhängige Absprache der Schlüssel zur erfolgreichen Teilnahme?
3. Welche Aufgaben übernimmt der Sportler und in welche Hierarchien muss sich der Sportler einfügen?

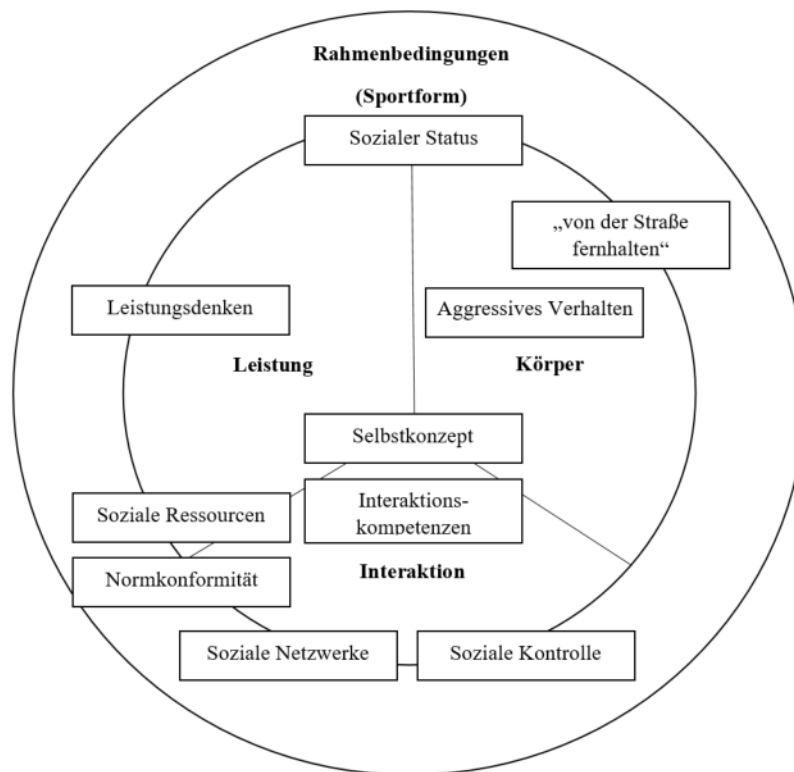
Der soziale bzw. organisatorische Rahmen der sportlichen Tätigkeiten (hier als „Sportform“ bezeichnet) kann die Ausprägung dieser Komponenten modifizieren. Sowohl qualitative als auch quantitative Veränderungen sind denkbar. Für die Frage der Kriminalprävention vor allem interessant sein dürfte die Frage, ob sich das Gewicht der einzelnen Sportkomponenten bzw. das Verhältnis der Sportkomponenten zueinander in Abhängigkeit von der Sportform verändert. Denkbar wäre beispielsweise, dass aufgrund zunehmender Leistungsorientierung die interaktiven Möglichkeiten des Sports zurückgedrängt werden, d.h. der Interaktionsreichtum der sportlichen Aktivität mit zunehmender Professionalisierung schmilzt.

b) Kriminalpräventive Ansatzpunkte

Kriminalpräventive Ansatzpunkte im Zusammenhang mit sportlicher Aktivität lassen sich in täterorientierte, situationsorientierte und strukturell orientierte Konzepte kategorisieren. Die wesentlichen Effekte, die man sich vor allem im Bereich der sozialen Arbeit vom Sport verspricht, sind folgende:

Orientierung	Zielsetzung
Täterorientierte Kriminalprävention	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Training im Umgang mit schädlichen Emotionen, insbesondere im Hinblick auf <i>Aggressives Verhalten</i> ▪ Veränderung des <i>Selbstkonzepts</i> ▪ Vermittlung von <i>Leistungsdenken</i> ▪ Erlernen von <i>Normkonformität</i> ▪ Erwerb von <i>Interaktionskompetenzen</i> ▪ Stärken <i>sozialer Ressourcen</i>: Fernhalten von schädlichen Subkulturen bzw. Reintegration in stabile Bezugsgruppen ▪ Anheben des <i>sozialen Status</i>
Situationsorientierte Kriminalprävention	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Delinquenzgefährdete Personen „<i>von der Straße fernhalten</i>“
Strukturelle Kriminalprävention	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schaffen <i>sozialer Netzwerke</i> durch organisatorischen Rahmen des Sports ▪ Verstärken <i>sozialer Kontrolle</i>

Diese Ansatzpunkte lassen sich – ihrem jeweiligen Schwerpunkt nach – den Sportkomponenten zuordnen:



Der innere Kreis symbolisiert die konkrete sportliche Handlung („Sportart“), in dem sich die drei Sportkomponenten („Körper“, „Leistung“ und „Interaktion“) wiederfinden. Der äußere Kreis symbolisiert die Rahmenbedingungen der sportlichen Aktivität („Sportform“), die die konkrete sportliche Aktivität ummanteln und alle Komponenten der sportlichen Aktivität (mit-)beeinflussen. Innerhalb dieses Schaubilds werden die – nicht mehr nach Ebene der Kriminalprävention unterschiedenen und daher teilweise zusammengefassten – Zielsetzungen verortet. Nicht immer lässt sich eine Zielsetzung einer spezifischen Sportkomponente oder schwerpunktmäßig dem Einflussbereich von entweder Sportart oder Sportform zuordnen. In solchen Fällen werden die Zielsetzungen an den Trennlinien eingefügt. So ist etwa die Vermittlung von Leistungsdenken zwar schwerpunktmäßig der Leistungskomponente zuzuordnen, dürfte dort aber sowohl von der Sportart als auch deren Rahmenbedingungen abhängig sein. Diese Darstellung soll vor allem eines veranschaulichen: Möchte man verstehen, warum bestimmte sportliche Handlungen einen konkreten Einfluss auf die Teilnehmer haben (oder vermissen lassen), bzw. möchte man sich ggfs. Einflüsse zunutze machen, sollte man den Sport als mehrdimensionales Gebilde begreifen und sich den Fragen widmen, welche konkreten Charakteristika einer sportlichen Handlung welche Wirkung ausüben und wie sich diese Wirkung verändert, wenn man den Charakter der sportlichen Handlung in einem bestimmten Bereich modifiziert.

c) Kriminalwissenschaftliche Absicherung der präventiven Konzepte

Unter der Annahme, dass Kriminalitätstheorien zugleich Theorien zur Prävention von Kriminalität enthalten, werden zur Absicherung der dargestellten kriminalpräventiven Ansatzpunkte Hypothesen zur kriminalpräventiven Wirkung des Sports mithilfe gängiger Kriminalitätstheorien entwickelt. Hieraus lassen sich „Hypothesenkomplexe“ bilden, die nachfolgend zusammengefasst werden. Die in Klammern gesetzten Autoren sind dabei jeweils

die Urheber der zur Bildung der Hypothese verwendeten Kriminalitätstheorien, auf deren Wiedergabe an dieser Stelle verzichtet werden soll:

Ansatzpunkt	Inhalt
1 <i>Aggressives Verhalten</i>	<p>Sport verringert den Aggressionstrieb bzw. aggressive Gefühle, indem Triebhandlungen simuliert und Werkzeuginstinkte benutzt werden, aber auch schlicht durch die körperliche Erschöpfung des Sportlers in einem anderweitig von körperlicher Unterforderung geprägten Alltag (v. <i>Cube</i>).</p> <p>Zu vermuten ist hier, dass Kontakt- oder Kampfsportarten aufgrund ihrer nicht lediglich symbolischen Nähe zur Triebhandlung sowohl zum verstärkten Einsatz von Werkzeuginstinkten als auch im Falle des Sieges zu einem stärkeren Triebschwund führen.</p>
2 <i>Aggressives Verhalten</i>	<p>Sportliche Handlungen können Ersatzhandlungen sein, die von einer aus dem Gleichgewicht geratenen Kontrollbalance (<i>Tittle</i>) oder anderen sozialen Belastungssituationen (<i>Agnew</i>) herrührende negative Gefühle verringern.</p> <p>Anzunehmen ist dabei, dass eine geringere Gefahr, Opfererfahrungen im Sport zu machen, den Prozess einer ersatzweisen Bewältigung von Belastungen erleichtert. Sportarten und Sportformen, in denen der Körperkontakt ohne Schädigungsgefahr erfolgt und in denen sowohl in motorischer als auch in sozialer Form ein Gefühl von Handlungssicherheit vermittelt wird, müssten bessere Wirkungen erzielen.</p>
3 <i>Selbstkonzept</i>	<p>Sport erhöht die (wahrgenommene) Einbindung in ein stabiles soziales Umfeld (<i>Hirschi</i>), wirkt den vorhandenen Desintegrationstendenzen entgegen (<i>Heitmeyer et. al</i>) und führt zur Entwicklung eines positiven Selbstkonzeptes, das sich in den Handlungen fort schreibt (<i>Reckless/Dinitz/Murray</i>).</p> <p>Zu vermuten ist, dass die regelmäßige Einbindung in sportliche Aktivitäten mit stabilen Bezugspersonen für diese Entwicklung verantwortlich ist, sodass insbesondere der Sportverein als Verkörperung konventioneller Werte eine gewichtige Rolle spielt.</p>
4 <i>Normkonformität Leistungsdenken</i>	<p>Sport verlangt und vermittelt Selbstkontrolle, d.h. die Beachtung des Regelwerks sowie ungeschriebener, moralischer Verpflichtungen, die sich entwickelt haben, obwohl die Missachtung der Regeln erfolgsversprechender sein kann (<i>Gottfredson/Hirschi</i>).</p> <p>Je geringer die Unsicherheiten des Regelwerks sowohl in Bezug auf die Auslegung der zulässigen Möglichkeiten als auch in Bezug auf die Verknüpfung von Verstoß und Sanktion in einer Sportart sind, desto günstiger müssten die Voraussetzungen für den Erwerb von Selbstkontrolle sein. Ferner ist ein erfolgreicherer Verlauf des</p>

Internalisierungsprozesses zu erwarten, wenn die sportliche Aktivität zunächst, d.h. im Kindesalter, ohne nachhaltige Anreize erfolgt und erst anschließend in Wettkampfformen übergeht, sodass nicht von Beginn an gegenläufige Handlungsmuster um die Aufmerksamkeit des Sportlers kämpfen.

- 5 *Normkonformität* Sportlicher Wettbewerb verknüpft exemplarisch unerwünschtes Verhalten mit Sanktionen (*Eysenck*) und Leistung mit Erfolg (*Skinner*) und konditioniert auf diese Weise den Sportler zu sozial erwünschtem Verhalten.

Leistungsdenken

Größeren Einfluss dürften erstens Sanktionen haben, die nicht auf das offizielle Regelwerk einer Sportart ausgelagert, sondern von den Teilnehmern ausgehandelt werden, und zweitens diejenigen Sportarten, die über ein Regelwerk verfügen, das durch die mit dem Regelbruch verknüpften Sanktionen den erlangten Vorteil der Regelwidrigkeit aufwiegt.

- 6 *Normkonformität* Sport vermittelt als hauptsächlich agonale geprägtes Tätigkeitsfeld Leistungsbereitschaft und Frustrationstoleranz und erzieht so zu konformer Reaktion auf ein Ungleichgewicht der Kontrollbalance (*Tittle*) und auf anomischen Druck (*Merton*) bzw. zur Nutzung legitimer Mittel im Umgang mit Belastungssituationen (*Agnew*).

Leistungsdenken

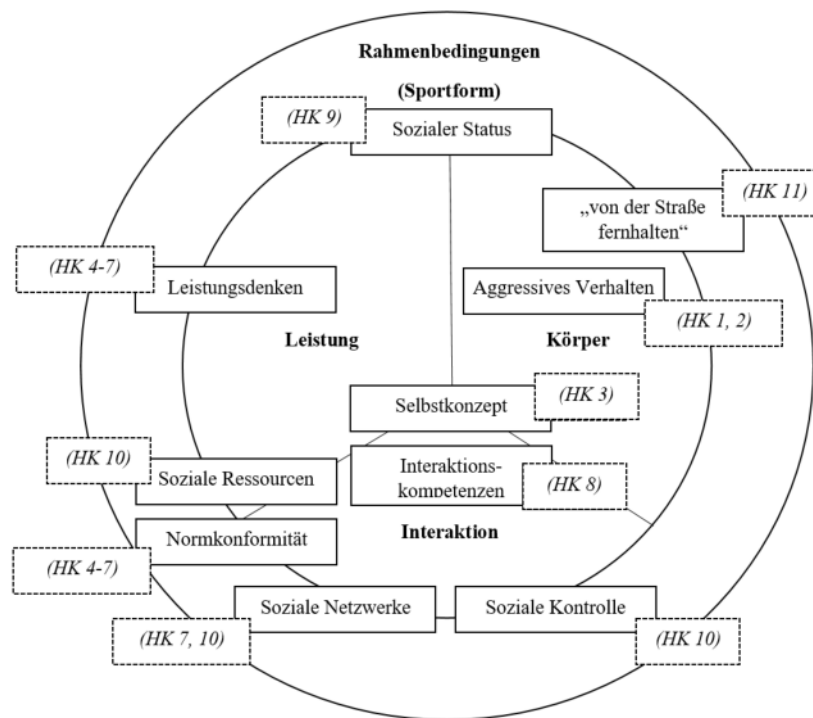
Zu erwarten ist, dass die Ausgestaltung der Leistungskomponente und der vornehmlich die konkrete Sportart begleitenden Interaktion (im Verein, in der Schule, unter Freunden) über den Erfolg einer solchen pädagogischen Wirkung entscheidet. Wird eine unsportliche Handlung („Zeitspiel“) oder eine Regelwidrigkeit (Vortäuschen eines Foulspiels an der eigenen Person, taktisches Foul am Gegner) als „übliches“ (und damit gewissermaßen konformes) Verhalten von den anderen Teilnehmern akzeptiert und kein Bemühen entfaltet, zukünftig ohne solches Verhalten auszukommen, kann schwerlich angenommen werden, dass die sportliche Aktivität dazu erzieht, von unsportlichem oder regelwidrigem Handeln Abstand zu nehmen. Erwarten die Mitsportler, dass um den Sieg „um jeden Preis“ gekämpft wird, so kann nicht erwartet werden, dass Sport zu einem gemäßigten Einsatz körperlichen Spiels erzieht. Dies wiederum stellt in Frage, dass die sportliche Aktivität dazu anleiten kann, in einem anderen Kontext auf einen (gewalttätigen) Einsatz des eigenen Körpers zu verzichten.

Im Übrigen ist von Bedeutung, welche Interpretation die Ausübung des Sports erfährt. Wettbewerbsstrukturen, aber auch subkulturelle Einflüsse, die dazu führen (können), dass der Sieg über den Gegner mehr wert ist als ein regelkonformes Spiel oder gar die Gesundheit des Gegenspielers, sind als sozialer Rahmen in der Lage, das Erfahrungsfeld Sport zu verändern.

- 7 *Normkonformität*
Leistungsdenken
Soziale Netzwerke Regelmäßig betriebener Sport in einem festen Rahmen (Vereinsport, Leistungssport) führt zum Kontakt mit konformen Verhaltensmustern (*Sutherland*) oder Wertmustern (*Dölling/Herrmann*), entweder über die Einstellungen der beteiligten Personen (*Sutherland*) oder über die Verhaltensmuster, die während der konkreten sportlichen Tätigkeit vorkommen (*Bandura*).
- Zu erwarten ist, dass der Effekt dieser Kontakte umso stärker ist, je früher die Anbindung erfolgt. Zu erwarten ist weiterhin, dass die Übernahme konkreter Verhaltensmuster umso eher erfolgt, je mehr sie durch die Gruppe bzw. den sportlichen Leiter bestärkt wird.
- 8 *Interaktionskompetenzen* Sport ermöglicht die Übernahme verschiedener Rollen, die sich im Alltag nicht einnehmen lassen, und fördert durch die Vermittlung von Interaktionskompetenzen die Moralentwicklung (*Kohlberg*).
- Vor allem kommt es hierbei auf die Ausgestaltung der Interaktionskomponente an. Interaktionsreiche Sportarten mit größerer Rollendynamik müssten einen stärkeren Effekt haben. Zu erwarten ist außerdem, dass eine frühzeitige Einbindung einen schnelleren Fortschritt der Moralentwicklung ermöglicht.
- 9 *Sozialer Status* Sportliche Erfolge verleihen einer Person soziales, ökonomisches oder körperliches Kapital, das zu einer verbesserten sozialen Stellung führt. Auf diesem Wege können Kontrolldefizite ausgeglichen werden (*Tittle*), können delinquente Subkulturen gemieden werden (*Cohen* bzw. *Miller*) oder kann anomischer Druck verringert werden (*Merton*).
- Für den sozialen Aufstieg wird in erster Linie die Quantität an Kapital entscheidend sein, die dem Sportler vermittelt wird.
- 10 *Soziale Ressourcen*
Soziale Netzwerke
Soziale Kontrolle Sport stärkt die sozialen Ressourcen einer Person, insbesondere, wenn primäre Sozialisationsagenten ausfallen, und stellt so eine Prophylaxe gegen subkulturelle, delinquente Orientierungen dar (*Cohen* bzw. *Miller*) bzw. ermöglicht eine Anbindung an reintegrativ orientierte Gemeinschaften (*Braithwaite*). Je früher eine Person auf diese Art und Weise soziale Kontakte knüpft, desto stabiler sind diese Beziehungen auf lange Sicht (*Sampson/Laub* bzw. *Thornberry*).
- Zu erwarten ist, dass der Effekt dieser Kontakte umso stärker ist, je früher die Anbindung erfolgt. Anzunehmen ist weiterhin, dass die Übernahme konkreter Verhaltensmuster umso eher erfolgt, je mehr sie durch die Gruppe bzw. den sportlichen Leiter bestärkt wird.
- 11 *Von der Straße fernhalten* Sport schützt, wenn er regelmäßig betrieben wird, gerade bei Jugendlichen vor dem Verlust der Struktur im Tagesablauf (*Heitmeyer et al.*) und verhindert so, dass Situationen, in denen vor

allem Gewalt gegen Personen und Sachen möglich sind, aufgesucht werden.

Die gewonnenen Hypothesenkomplexe lassen sich den zuvor dargestellten kriminalpräventiven Ansatzpunkten zuordnen.



Es lässt sich für jede der Zielsetzungen unter Zuhilfenahme der Kriminalitätstheorien ein Fundament für eine kriminalpräventive Funktion des Sports entwickeln. Viele Zielsetzungen lassen sich gleich mit mehreren Kriminalitätstheorien verknüpfen. Schädliche Gefühle, insbesondere aggressive Gefühle, können durch sportliche Aktivitäten verringert werden, indem der Sport Triebhandlungen ersetzt (v. Cube [HK 1]) oder indem zumindest soziale Druck- und Belastungssituationen aufgefangen werden (Tittle, Agnew [HK 2]). Unter vielfältigen Gesichtspunkten sind eine Übernahme von Leistungsdenken und Normkonformität denkbar. Durch die dem Sport innewohnenden Prinzipien (Gottfredson/Hirschi, Merton, Tittle, Agnew [HK 4 und 6]), durch das Regelwerk mit der fühlbaren Verknüpfung von Verstoß und Sanktion (Eysenck, Skinner [HK 5]), aber auch durch den organisatorischen Rahmen (Dölling/Herrmann, Sutherland [HK 7]) können Leistungsorientierung und Normkonformität vermittelt werden. Nicht zu vermengen mit den soeben genannten Ansätzen ist der Erwerb von Interaktionskompetenzen (Kohlberg [HK 8]), denn hier sind vor allem die Möglichkeiten der Rollenübernahme und der Veränderung von Interaktionen, nicht so sehr die Prinzipien historisch gewachsener Sportarten und Sportformen von Bedeutung. Lassen sich durch organisierten Sport (Vereinsport, Schulsport) oder zumindest durch organisierten Freizeitsport soziale Netzwerke entwickeln, so werden deren Funktionen als Sozialisationsagent (Sutherland, Dölling/Herrmann [HK 7]) und als Alternative zur delinquenten Subkultur (Cohen, Miller, Braithwaite, Sampson/Laub, Thornberry [HK 10]) interessant. Über die Einbindung in konventionelle Aktivitäten könnten auch psychosoziale Ressourcen (Selbstkonzept, Selbstwirksamkeitserfahrungen, wahrgenommene soziale Einbindung) gestärkt werden und hierdurch kriminalpräventive Effekte erzielt werden (Hirschi, Heitmeyer et al., Reckless/Dinitz/Murray [HK 3]). Auch soweit dem Sport eine nennenswerte Bedeutung auf die soziale Einordnung der Person in vertikaler Hinsicht, d.h. in eine bestimmte

Gesellschaftsschicht, zukommt, lässt sich hieraus eine kriminalpräventive Wirkung ableiten. Verknüpft mit sozialem Aufstieg kann der Sport Kontrolldefizite ausgleichen (*Tittle* [HK 9]), legitime Mittel zur Erreichung anerkannter gesellschaftlicher Ziele bereitstellen (*Merton* [HK 9]) oder vor delinquenten Subkulturen bewahren, die sich in unteren Gesellschaftsschichten ansiedeln (*Cohen, Miller* [HK 9]). Schließlich – und dies passt als quasi-struktureller Ansatz nicht so recht in das Schaubild – ist die Möglichkeit zu nennen, dass über regelmäßig betriebenen Sport dem Tagesablauf des Sportlers eine Struktur verliehen wird, die kriminogene Situationen und Tätigkeiten („Herumlungern“, Konsum von Alkohol) verhindert (*Heitmeyer et al.* [HK 11]).

2. Darstellung und Interpretation des Forschungsstandes und ausgewählter Studien

a) Ergebnisse zu den aufgestellten Hypothesenkomplexen

Im Hinblick auf den Sport ohne pädagogische Ausrichtung hat sich mangels für positive Effekte sprechender empirischer Belege kein einziger Hypothesenkomplex bestätigen lassen. Hinsichtlich der Hypothesenkomplexe 1, 2, 4 und 8 legen die Ergebnisse empirischer Untersuchungen sogar vielmehr nahe, diese zu verwerfen. Hinsichtlich des Sports mit pädagogischer Ausrichtung lassen sich die Hypothesenkomplexe zumeist weder bestätigen noch verwerfen. Teilweise (HK 2 und 9) werden die Ansatzpunkte von entsprechenden pädagogischen Bemühungen gar nicht in den Blick genommen werden. Vielfach existieren in der Theorie plausible Konzepte (HK 4-8, 10 und 11), die jedoch nicht ausreichend empirisch überprüft worden sind. Soweit sich Aussagen mit größerer Bestimmtheit treffen lassen, so gehen diese dahin, dass aufgestellte Hypothesenkomplexe zu verwerfen sind (HK 1 und 3).

Auf eine Wiedergabe sämtlicher gefundener Ergebnisse soll hier verzichtet werden. Insgesamt ergibt sich aus der Auswertung des Forschungsstandes und der im 6. Kapitel vertieft dargestellten Untersuchungen, dass der Vielfalt mutmaßlicher Funktionen des Sports nur spärliche empirisch belegbare Erfolge gegenüberstehen. Erklärungsbedürftig sind in erster Linie die folgenden Erkenntnisse:

- Nicht pädagogisch ausgerichteter Sport bleibt in der Regel ohne nennenswerten Einfluss auf Delinquenz.
- Die bestehenden Einflüsse nicht pädagogisch ausgerichteten Sports auf die Delinquenz sind überwiegend (schwach) ungünstig.
- Die „Gewaltkarrieren“ von Vereinseinsteigern bewegen sich auf einem höheren Niveau als die der Immer-Mitglieder oder Nie-Mitglieder.
- Geschlecht- und kulturspezifisch zeigt der nicht pädagogisch ausgerichtete Sport unmittelbare günstige Einflüsse auf Delinquenz.
- Vor allem für Jugendliche, die durch aggressive Handlungen auffallen, ergibt sich eine starke Verknüpfung von Sportpräferenzen und Delinquenz.
- Ein sportpädagogisches Programm, das sich auf die Lehre traditioneller Kampfkünste und ihrer Ideale konzentriert, kann bei Gewalttätern zur Verringerung aggressiver Haltungen führen.

b) Interpretation der Ergebnisse

aa) Geringe Korrelation von Sportteilnahme und Delinquenz bei fehlender pädagogischer Ausrichtung

Für eine schwache Korrelation von Sportteilnahme und Delinquenz lassen sich verschiedene Erklärungen liefern. Es ist möglich, dass das Vereinswesen, um mit kommerziellen Sportangeboten konkurrieren zu können, aber auch, weil es von den Mitgliedern anders, nämlich mehr als Zweckgemeinschaft interpretiert wird, heute weniger ein Instrument sozialer Kontrolle darstellt, sodass sich durchaus Sportvereinigungen finden, in denen auch delinquente Handlungsmuster einen Nährboden finden. Dies kann auch der Parzellierung größerer Vereine geschuldet sein, bei denen die abteilungsübergreifende Verantwortung schwindet und stabilisierende Werte des Vereinswesens daher in einzelnen Abteilungen unterwandert werden, und schließlich auch darauf beruhen, dass in leistungsorientierten Mannschaften sportlich talentierte Spieler toleriert werden, die abweichendes Verhalten zeigen. Eine globale Erklärung für diese Befunde liefern die Milieu- und Lebensstiltheoreme: Der Sport unterliegt denselben Individualisierungstendenzen, denen die gesamte Gesellschaft ausgesetzt ist. Fernab des traditionellen Leistungs- und Vereinssports tun sich Sporträume auf, in denen Lebensstile inszeniert werden können, die wenig mit den primär stabilisierenden Werten der vereinstragenden Mittelschicht gemein haben.

Selbst unter Ausklammerung einer etwaigen „Unterwanderung“ des Vereinswesens können zu den wünschenswerten Effekten des Sports gegenläufige Sozialisationseinflüsse der Strukturen organisierter Sportformen gemutmaßt werden. Auf theoretischer Ebene wird überzeugend argumentiert, die Strukturen insbesondere des organisierten traditionellen Sports schlossen eine Assoziierung mit dem Gegner oder der gegnerischen Mannschaft aus und verdrängten das Spielerische zugunsten eines bürokratisierten Wettbewerbs, der dem Sport die Kodierung nach Sieg und Niederlage aufzwingt. Der Sieg-Niederlage-Kodex verfolgt einen von den Spielregeln abgehobenen Zweck. Die Spielregeln sind neutral und wollen die gleichen Bedingungen für alle schaffen, um irgendeinen Sieger hervorzubringen. Die Ausrichtung der eigenen Verhaltensweise am eigenen Sieg empfindet das Regelwerk als hinderlich. Wer ein Fußballspiel unbedingt gewinnen will, der orientiert sich allein am Zählbaren (Torverhältnis) und hebt im Übrigen die Spielmechanik aus den Angeln. Den Gegner unfair niederzustrecken oder den Ball mit den Händen ins gegnerische Tor zu bugsieren, ist im Hinblick auf den Sieg äußerst vielversprechend. Wer sich dagegen im Bereich des informellen Sports so verhält, wird durch die anderen, die an dieser Form des Spiels kein Interesse haben, ausgeschlossen. Die beteiligten Parteien einigen sich beim informellen Sport zumindest darauf, um die Einhaltung der Regelungen bemüht zu sein. Im Bereich des organisierten Sports wird diese Einigung den Parteien jedoch abgenommen. Nicht am Spiel beteiligte Unparteiische überwachen die Einhaltung der Regeln. Zudem sind Sanktionen vorgesehen, die dazu gedacht sind, die Siegchancen des regelkonformen Spielers zu erhöhen. Bestimmte Fouls führen zu Zeitstrafen, Platzverweisen, Strafstoßen oder -würfen. Dies bestraft nicht nur den Regelbruch, sondern begünstigt auch den Geschädigten. Der Verzicht auf Regelwidrigkeiten verhindert demnach auch, dass man dem Gegner Vorteile verschafft. Nunmehr liegt das Problem offen: Über diese Form der Spielregeln ist der Sieg-Niederlage-Kodex bereits im Regelwerk verankert. Dies erlaubt gezielte Abwägungen zwischen der Erhöhung der Siegchancen durch eine bestimmte Handlung und den Folgen des Regelbruchs. Dies ist keineswegs eine Erfindung des Sports, sondern die Herausforderung, gesellschaftlich anerkannte Ziele mit legitimen Mitteln zu erreichen, stellt sich in vielen Bereichen menschlichen Zusammenlebens. Das – vom Sinn her zweckfreie – Spiel wird diesem Wettstreit durch die Annäherung des Sports an die

gesellschaftlichen Verhältnisse ausgeliefert. Der Spitzensport hat diese Elemente längst aufgenommen und die Problematik wird – da der Vereinssport dem Spitzensport in vielerlei Hinsicht nacheifert – an die Basis weitergereicht. Dementsprechend überrascht es nicht, dass sich das abweichende Verhalten im mittelschichtorientierten Sport parallel zu deren Einstellung zur Kriminalität verändert. Rohe Gewalt wird – im Sport wie in den sonstigen Bereichen gesellschaftlichen Lebens – als grundsätzlich nicht zu rechtfertigendes Verhalten eingestuft und ist daher verpönt. Instrumentelle Regelbrüche ziehen jedoch geringere Aufmerksamkeit auf sich – eine erstaunliche Parallele zu „modernen“ Kriminalitätsformen, deren Täter sich vornehmlich aus Mitgliedern der Mittel- und Oberschicht zusammensetzen (Wirtschaftskriminalität, Umweltkriminalität, Steuerdelikte).

Eine weitere Erklärung für den kaum nennenswerten Zusammenhang zwischen Sport und Delinquenz könnte die fehlende Reichweite möglicherweise vorhandener pädagogischer Botschaften des Sports sein. Da die Beteiligten durch die Verknüpfung von Regelverstoß und Sanktion grundsätzlich auf der niedrigsten moralischen Stufe angesprochen werden und daher zunächst nur dazu erzogen werden, Regeln zu beachten, um keine Strafe zu erhalten, ist die zu erwartende Wirkung einer solchen Erziehung für komplexe soziale Situationen gering. Auch muss in Frage gestellt werden, ob das, was im Sport möglicherweise erlernt wird, über die Grenzen der sportlichen Tätigkeit hinaus Anwendung findet („Transfer“). Das Sportspiel und der sportliche Wettkampf sind eigentümliche Formen der Interaktion, die bekannte Hierarchien und Verhältnisse der Teilnehmer für eine kurze Dauer auflösen und neu ordnen können. Die Kommunikation der Teilnehmer erhält einen verstärkten Körper- und Bewegungsbezug. Nicht ohne weiteres kann angenommen werden, dass der Sportler zwischen Sport und Alltag Parallelen zieht und im Leben diejenigen Prinzipien walten lässt, die sein Verhalten während eines sportlichen Wettkampfs bestimmen. Das Dilemma, in dem sich der nicht pädagogisch ausgerichtete Sport befindet, liegt darin, dass die wesentlichen Hürden des Erwerbs von sozialen Fähigkeiten, die schädlichen Einflüsse der Sportstrukturen einerseits und die fehlende Vergleichbarkeit sportlicher Interaktionen mit alltäglichen Interaktionen, zwar einzeln unterschiedlich hoch sein mögen, jedoch wohl in der Summe gleichbleiben. Je mehr sich die den Alltag bestimmenden Verhaltensweisen und Interaktionsformen den Sport einverleiben und ihn in Sportstrukturen eingliedern, desto leichter scheint zwar der Transfer, desto ungünstiger ist jedoch die erzieherische Wirkung. Je eigentümlicher und alltagsfremder der Sport ist, desto eher ist der Transfer des Erlernten in Zweifel zu ziehen. Versucht man zudem, sich Bewegungsformen vorzustellen, die – ohne pädagogische Anleitung! – die schädlichen Wirkungen der Sportstrukturen zu vermeiden suchen (Relativierung von Sieg und Niederlage, demokratische Einbindung aller Mitspieler, stetige Rollenwechsel), gleichzeitig aber eine Orientierung an alltäglichen Interaktionsformen anstreben (komplexe Interaktionen, Ausgleich zwischen Kooperation und Konkurrenz, Kompromisse zwischen Individual- und Kollektivinteressen), so stößt man schnell an die Grenzen der eigenen Vorstellungskraft. Es muss zudem bezweifelt werden, ob es sich bei dem Produkt solcher Überlegungen noch um „Sport“ im eigentlichen Sinne handeln würde.

bb) Überwiegend (schwache) ungünstige Zusammenhänge zwischen Sport und Delinquenz

Erstaunlich ist, dass, wenn eine signifikante Korrelation zwischen Sport und abweichendem Verhalten festzustellen ist, dies überwiegend ein ungünstiger Zusammenhang ist. Auch hierfür sind verschiedene (zusätzliche) Erklärungen denkbar. Einige wenige Sportarten (*American Football*, Eishockey, Kampfsportarten) können beim Sportler Gewalterfahrungen hinterlassen. Insbesondere, wenn in der konkreten Sportart der eigene Körper ohne jede ästhetische oder

gestalterische Funktion eingesetzt und der gegnerische Körper als Widerstand, losgelöst von der Person des Gegners, betrachtet wird, birgt der Sport das Risiko, Gewalt und Gegengewalt als erfolgsversprechende Konfliktlösungsformen zu unterstützen. Entgegen der landläufigen Ansicht, im Sport könnten „Aggressionen abgebaut“ werden, scheint der Leistungsgedanke des organisierten Sports nicht nur mehr zu ökonomischem Kalkül als zu moralischer Integrität zu erziehen, sondern in Situationen, in denen Kleinigkeiten über Sieg oder Niederlage entscheiden, auch aggressive Handlungen zu favorisieren. Widerlegt jedenfalls ist die Theorie, dass je körperbetonter und kampfeslustiger die Sportart ist, die Sportler umso mehr in der Lage sind, schädliche Gefühle zu kanalisieren. Vielmehr ist denkbar, dass sich in einigen Sportarten geeignete Situationen ergeben, den Gegner durch den Einsatz des eigenen Körpers oder eines Hilfsmittels zu schädigen, und die Wahrscheinlichkeit des Ausnutzens solcher Situationen mit dem unbedingten Siegeswillen ansteigt.

Unklar ist, ob sich innerhalb jeder Sportart wünschenswerte und ungünstige Effekte gegenseitig neutralisieren. Denkbar ist nämlich auch, dass sich die Sportarten untereinander in ihrer Wirkung zwar unterscheiden, aber eine mehrere Sportarten umfassende Untersuchung mangels Differenzierung nach Sportarten diese Unterschiede nicht sichtbar machen kann. Möglich ist auch, dass der organisierte Sport insgesamt dahingehend selektiert, dass der Sportler bereit sein muss, die Verschränkung von aggressivem und leistungsorientiertem Verhalten zu billigen und sich daher ungünstige Zusammenhänge zwischen Sport und Delinquenz bzw. Gewalt feststellen lassen. Diesen Fragen wird in der Zukunft nachzugehen sein.

Zu beobachten ist – wenigstens im Leistungssport – überdies, dass aggressive Handlungen im Sport bei Athleten, Trainern, Funktionären und Zuschauern Rückendeckung erfahren und als „Notwendigkeiten“ gerechtfertigt werden. Zum Teil betrifft dies die offene, überwiegend aber die instrumentelle Gewalt im Sportspiel. Der auf dem Sportler lastende Druck, der vornehmlich in Mannschaftssportarten ausgeübt wird, einen der eigenen Mannschaft fälschlich zugesprochenen Vorteil nicht aus Gründen der Fairness auszuschlagen, sich einen Vorteil zu erschleichen oder den Gegner regelwidrig davon abzuhalten, den Sieg mit spielerischen Mitteln zu erringen, dürfte dabei in schwächerem, aber fühlbarem Maße auch in unteren Spielklassen vorhanden sein. Auch Jugendfußballer werden strukturell dazu erzogen, dass in bestimmten Situationen das Foulspiel „unumgänglich“ ist, obwohl diese Sichtweise nur dann „stimmt“, wenn man den Sieg zum höheren Gut als das Spiel mit lauterem Mitteln kürt.

cc) Erhöhtes Gewaltniveau bei Vereinseinsteigern

Eine besondere Erklärung erfordert die Tatsache, dass Vereinseinsteiger ab der vierten Schulklasse gegenüber allen anderen Verlaufsformen der Vereinskariere erhöhte Prävalenzraten für psychische und physische Gewalt aufweisen. Denkbar ist insofern – zusätzlich zu den bereits aufgeführten, unerwünschten Wirkungen des Sports – ein verstärkter Eintritt ohnehin auffälliger Jugendlicher in den Sportverein. Stellen sich in der Pubertät zunehmend soziale Defizite ein, so ist es denkbar, dass die Erziehungsberechtigten glauben, der „nicht ausgelastete“ Jugendliche würde von organisierter sportlicher Aktivität profitieren.

dd) Punktuelle (schwache) günstige Zusammenhänge zwischen Sport und Delinquenz

Entgegen der grundsätzlich negativen Tendenzen ergeben sich positive Einflüsse des Sports vor allem für solche Personen, die im organisierten Sport unterrepräsentiert sind. Möglicherweise

entfaltet der Sport die ihm originär zugeschriebenen Wirkungen dann, wenn die sportliche Aktivität in geringerem Maße von den Sportstrukturen mitbestimmt wird. Die möglicherweise weniger verfestigte Orientierung am Sieg, die Behandlung des Gegners auch als Mitspieler und als Person sowie eine abgeschwächte Körperbetonung könnten für die positiven Befunde verantwortlich sein. Eine andere Erklärung in Bezug auf die positive Wirkung spezifisch bei weiblichen Jugendlichen könnte lauten, dass – ebenso wie der männliche Teil der Bevölkerung den Löwenanteil an Gewalttätern stellt – weibliche Jugendliche kontaktintensive Sportarten eher meiden oder aber weniger rücksichtslos interpretieren.

ee) Verknüpfung von Sportpräferenzen und delinquenten Handlungen

Obwohl die Befunde zum organisierten Sport keine (günstigen) sozialisatorischen Einflüsse des Sports erkennen lassen, ist – vor allem für aggressive Handlungen – zu erkennen, dass in den sportlichen Aktivitäten einer Person ähnliche Situationen und Reize aufgesucht werden wie in den delinquenten Handlungen. Auffällig häufig wurden Kampf- und Kontaktsportarten von Jugendlichen betrieben, die durch Körperverletzungsdelikte aufgefallen waren und in ihren Straftaten ebenso wie im Sport die Möglichkeit sahen, aufgestaute Aggressionen „abzubauen“. Die hierzu existierenden Befunde sind zu spärlich, um diese Annahme als gesichert anzusehen, allerdings ist die theoretische Grundlage der Ergebnisse äußerst plausibel. Eine sportliche Aktivität ist die Summe kultureller und sozialstruktureller Einflüsse sowie der Erwartungen der einzelnen Sportler an sich selbst und die anderen Teilnehmer. Dass die Sportler im Sport versuchen, ihre unterschiedlichen Bedürfnisse zu realisieren, ist nur konsequent.

ff) Sportpädagogische Erfolge

Mit dieser grundlegenden Erkenntnis sind die Erfolge sportpädagogischer Programme im Strafvollzug erklärbar. Obwohl der nicht pädagogisch ausgerichtete Sport nachweislich weder im Querschnitt noch im Längsschnitt positive Wirkungen entfaltet, wenn man einmal von punktuellen Erfolgen absieht, gelang es, im Strafvollzug, d.h. unter ungünstigsten Bedingungen, durch pädagogisch begleitete Sportprogramme die Aggressivität der Teilnehmer signifikant zu senken. Dabei wurde jeweils darauf geachtet, das Verhalten der Teilnehmer aufzugreifen, um es sodann durch pädagogische Eingriffe – Regelveränderungen, Anleiten zu Mannschaftssinn und Akzeptanz für Schwächere bzw. Gewaltverzicht, Selbstkontrolle, Achtung vor dem Gegenüber und flankierende Maßnahmen (Gespräche, Entspannungsübungen) – zu verändern. Diese Ergebnisse passen zu den weiteren Befunden auf diesem Gebiet. Allein die sportliche Betätigung im Bereich der Kampfkunst führte im Regelfall noch nicht zu erwünschten Einstellungs- und Verhaltensänderungen, sondern über die Wirkung der Maßnahme entschied deren pädagogische Ausrichtung. Wurden die Teilnehmer dagegen zunächst auf der Ebene ihrer Bedürfnisse angesprochen und diese dann schrittweise verändert, stellten sich die gewünschten Ergebnisse ein. Auch wenn die besprochenen Untersuchungen aufgrund ihrer kleinen Stichproben und der Gefahr der Verfälschung durch erwünschtes Antwortverhalten nicht überinterpretiert werden dürfen, deutet sich doch zumindest an, dass ein „Ausschöpfen“ vorhandenen kriminalpräventiven Potenzials des Sports möglich ist.

3. Anregungen für zukünftige Forschung und Praxis

a) Reduzierte Erwartungen an den Sportverein

Voraussetzung für einen Fortschritt auf dem Gebiet der Forschung im Bereich der Sozialisation durch nicht pädagogisch ausgerichteten Sport ist zunächst, dass man sich vom Irrglauben befreit, allein die Einbindung in Formen des organisierten Sports führe zu wünschenswerten Verhaltens- und/oder Einstellungsänderungen. Nicht in Frage gestellt werden soll, dass die regelmäßig betriebene sportliche Aktivität von Vorteil für die Gesundheit ist und dass die Erhaltung und Kultivierung des eigenen Körpers (in gewissen Grenzen) zu einem geistigen Wohlbefinden führen kann. Nicht in Frage gestellt werden soll ferner, dass der Sportverein vor allem für Jugendliche ein Ort sein kann, an dem gleichzeitig sportliche Talente entwickelt und Freundschaften geknüpft werden können. Sozialisationsleistungen des Sportvereins, die – im Durchschnitt aller Sporttreibenden – zu Vermittlung, Erhalt oder Verstärkung wünschenswerten Verhaltens führen, sind aber nicht festzustellen. Will man sich hiermit nicht abfinden, so wird man versuchen müssen, die erwünschten Effekte in den Mittelpunkt des Sports zu rücken und nicht lediglich zu hoffen, es würden durch die Vermittlung von Technik und Taktik „automatisch“ auch noch bessere Menschen aus den Sportlern. Beispielsweise ließe sich eine stärkere pädagogische Qualifikation der für Vereine tätigen Trainer und sportlichen Leiter anstreben. Flächendeckende Fortbildungsangebote, die von sportlichen Leitern freiwillig wahrgenommen werden können, um sich spezifisch Fähigkeiten im Umgang mit häufig auftretenden Schwierigkeiten Jugendlicher anzueignen, könnten ein geeignetes Mittel darstellen. Problematisch hieran ist allerdings, dass – um beim Beispiel der Jugendlichen oder Kinder zu bleiben, die häufig auf Initiative der Eltern angemeldet werden – sich die verstärkte pädagogische Betreuung einzelner Teilnehmer nicht mit den rein sportlichen Bedürfnissen der übrigen Teilnehmer verträgt. Wer in einem Sportverein spielt, um seine eigene Leistung zu verbessern, wird wenig Interesse daran haben, dass das Wettkampftraining durch die anderweitige Einbindung der Trainer beeinträchtigt wird. Anders ausgedrückt: Ob der Sportverein der richtige „Träger“ von pädagogischen Bemühungen ist, die sich auf die Prävention von Delinquenz richten, sollte generell in Frage gestellt werden. Es dürfte nicht schaden, sportliche Leiter mit weiteren pädagogischen Qualifikationen auszustatten – und sei es nur, um beispielsweise die Eltern des Jugendlichen auf geeignetere oder zusätzliche (Sport-)Angebote zu verweisen – aber man wird vom Sportverein nicht verlangen können, dass er seinen eigentlichen Zweck zugunsten pädagogischer Bemühungen aufgibt.

b) Entwurf sportpädagogischer Programme

Was vom nicht pädagogisch ausgerichteten Sport nicht erwartet werden kann, sollte stattdessen der gezielten Förderung überlassen werden. Sportangebote, die in der Struktur einem Verein gleichstehen oder nahekommen können, aber die das Erlernen einer Sportart nicht aus einem reinen Wettkampfgedanken, sondern zum Vergnügen oder der wettkampf unabhängigen Verbesserung körperlicher und motorischer Fähigkeiten der Teilnehmer anbieten, dürften sich leichter damit tun, generelle erzieherische Funktionen zu übernehmen. Folgende Leitlinien sollen diesen Gedanken mit Leben füllen:

Notwendig für die Ausarbeitung sportpädagogischer Programme ist zunächst eine grundlegende Differenzierung zwischen unterschiedlichen Sportarten und Sportformen. Die einzelnen Inhalte einer Sportart und ihre potenziellen Wirkungen müssen ermittelt und in

Relation zu anderen Sportarten gesetzt werden. Dabei sollte man sich – die konkreten, vielschichtigen Differenzierungen können hier nicht vorgenommen werden – jedenfalls an den unterschiedlichen Sportkomponenten orientieren und die Bedeutung des Körpers, der Leistung und der Interaktion einer konkreten Sportart ermitteln. Gegebenenfalls sind nützliche Elemente bestimmter Sportarten aus ihrem bisherigen Kontext herauszulösen und mit anderen Sportarten zu kombinieren.

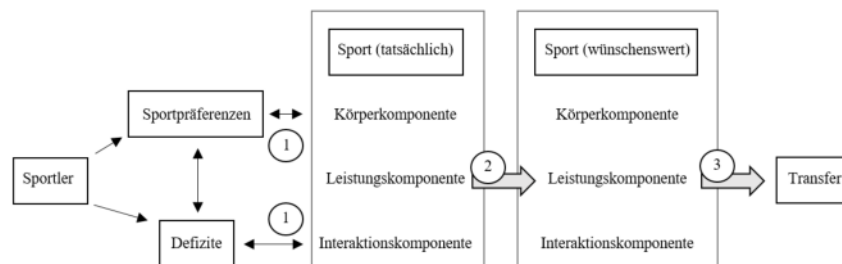
Die Entwicklung neuer Spiele bzw. die Veränderung bekannter Sportarten kann dabei auch zur Folge haben, dass man eine Sportart von sportkulturellem „Ballast“ befreit. Wer nämlich eine ihm bekannte Sportart nach dem offiziellen Regelwerk praktiziert, wird immer durch den passiven Konsum oder die bisherige aktive Teilnahme vermittelte Erwartungen an Kontext und Inhalt der sportlichen Aktivität in die konkrete Tätigkeit hineinragen und die Vorgänge im Sport im Lichte dieser Erwartungen auslegen. Es liegt nahe, dass sich jemand beim Fußball so verhält, wie er es bei anderen auf dem Schulhof, auf dem „Bolzplatz“ oder ggfs. im Fernsehen wahrgenommen hat. Dadurch schrumpft das Potenzial, Veränderungsprozesse in Gang zu setzen.

Wenig überraschen dürfte, dass sich eine sportpädagogische Maßnahme an den Bedürfnissen und den kriminogenen Defiziten der Teilnehmer zu orientieren hat. Eine Erleichterung dürfte insoweit darstellen, dass zwischen den Sportpräferenzen und diesen Defiziten ein Zusammenhang besteht. Es ist also ein Programm zu entwerfen, das die richtige sportpädagogische Antwort auf eine konkrete Kriminalitätsgefährdung gibt. Intensität und Ausrichtung der sportpädagogischen Maßnahmen müssen sich dabei auch am Alter und dem Grad der Verfestigung kriminogener Tendenzen orientieren. Je weiter sich der Sportler bereits von der Phase entfernt hat, in dem die Ausformung bestimmter Eigenschaften oder der Erwerb bestimmter Kompetenzen stattfindet und je verfestigter eine schädliche Tendenz ist, desto intensiver müssen die sportpädagogischen Bemühungen sein.

Die wahre Herausforderung der Erarbeitung sportpädagogischer kriminalpräventiver Maßnahmen besteht darin, dass der Anspruch kein geringerer ist als der, den Sportler zur Teilnahme zu motivieren, ihm gleichzeitig jedoch zu vermitteln, was bisher nicht zu seiner Person gehört, und schließlich ihn dazu anzuregen, das Erlernte im Alltag anzuwenden, obwohl sich diese unterschiedlichen Wirkungen geradezu widersprechen. Warum sollte der Sportler Begeisterung für etwas empfinden, das ihm widerstrebt? Warum sollte der Sportler etwas im Alltag umsetzen, was nur den Sport betrifft? Weder ist anzunehmen, dass ein Anbieten der Sportpädagogik an die Bedürfnisse des Teilnehmers zum Erfolg führt, noch, dass die Bedürfnisse und Interessen des Sportlers vernachlässigt werden können. Dass die Lehre traditioneller Kampfkünste tatsächlich eine vielversprechende Form der Kriminalprävention für spontan und reaktiv aggressive Gewalttäter ist, liegt daran, dass sie „aus einer Hand“ bietet, was sich eigentlich ausschließt. Auf mehreren Ebenen werden die Bedürfnisse der Teilnehmer angesprochen, aber es wird ihnen nicht nachgegeben. Auf gedanklicher Ebene knüpfen fernöstliche Kampfkünste an Idealen wie „Ehre“, „unbedingter Wille“ und „absolute Kontrolle über den eigenen Körper“ an und behandeln damit Themen, von denen jugendliche Gewalttäter häufig fasziniert sind. Auch die Bewegungsform spiegelt diese Gedanken wider und verleiht dem Sporttreibenden ein Gefühl von Kontrolle. Gleichzeitig jedoch werden die Definitionen von „Stärke“ und „Schwäche“ neu besetzt. Die Ausübung von Gewalt wird als Zeichen von Schwäche und als unehrenhaft gewertet. Beherrschtheit, Gelassenheit und Selbstkontrolle sind Zeichen wahrer Stärke. Auch dies kommt in der körperlichen Interaktion zum Ausdruck. Verstärkt können Verteidigungstechniken gelehrt werden. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Kampfkünste, die allein darauf fokussiert sind, die vom Gegner zum Angriff aufgewendete Energie gegen ihn umzuleiten, ohne sich selbst durch Schläge oder Tritte zu wehren. Schließlich kommt in den philosophischen Grundlagen der Kampfkünste ein über die konkrete

Bewegungsform hinausgehender Anspruch zur Anwendung dieser Prinzipien zum Ausdruck. In der Bewegung äußert sich lediglich, was ohnehin gelten soll. Auf diese Weise wird ein Bezug zum Alltag hergestellt.

Insgesamt muss ein sportpädagogisches Programm an drei Nahtstellen Verknüpfungen herstellen: Die Bedürfnisse und Präferenzen des Teilnehmers müssen von der sportlichen Aktivität angesprochen werden (siehe (1.) der nachfolgenden Abbildung) Die Sportkomponenten müssen einen Spielraum lassen, um Veränderungen zu ermöglichen (siehe (2.) der nachfolgenden Abbildung). Der Inhalt der Maßnahme muss den Anspruch erheben, auch außerhalb des Sportbereichs Anwendung zu finden (siehe (3.) der nachfolgenden Abbildung).



c) Zukünftig differenzierte Ausrichtung

In Zukunft werden sich Forschung und Praxis verstärkt auf die Verknüpfung einzelner Sportfacetten und konkreter kriminogener Faktoren zum Zwecke der Entwicklung konkreter Präventionskonzepte konzentrieren müssen. Ohne der Mehrdimensionalität sportlicher Handlungen Rechnung zu tragen, wird dies nicht funktionieren. Die Klientel sportpädagogischer Bemühungen lässt sich dabei durch ihre Defizite, ihre vorhandenen motorischen, kognitiven und sozialen Kompetenzen, ihre Präferenzen im Sportbereich und ihren psychologischen Reifegrad bestimmen. Der dreidimensionale Raum sportlicher Aktivitäten wird durch ihren körper-, leistungs- und interaktionsbezogenen Kerngehalt bestimmt. Was die Möglichkeiten der Einflussnahme betrifft, so sind dreierlei Nahtstellen zu beachten: Die sportliche Tätigkeit muss zwischen Sportler und dem sportlichen Inhalt eine Verknüpfung schaffen, Spielraum für eine Veränderung des sportlichen Inhalts lassen, sodass schrittweise den Bedürfnissen der Teilnehmer weniger entsprochen wird, sondern sie mehr mit den gewünschten Veränderungen konfrontiert werden, und schließlich den Transfer in den außersportlichen Bereich ermöglichen. Der Verlockung, den Sport schlechthin als „Schutzimpfung“ gegen Kriminalität zu bezeichnen, ist zu widerstehen. Sport verfügt über ein spezifisches Potenzial, die Defizite der Teilnehmer offen zu legen und kann zur Kriminalprävention verwendet werden, allerdings müssen Erfolge mühsam erarbeitet werden. Grundlegendste Voraussetzung der praktischen Umsetzung kriminalpräventiver Bemühungen im sportlichen Kontext ist, dass bei vor allem bei sportlichem Leitern und Funktionären, Trainern, Erziehern und Eltern das richtige Verständnis von Sport und Kriminalprävention geschaffen wird: „Sport“ wirkt an sich nicht kriminalpräventiv, sondern er verfügt lediglich über kriminalpräventives Potenzial. Nur wenn akzeptiert wird, dass Sport – wenn er sich selbst überlassen bleibt – kein Instrument der Veränderung ist, kann tatsächlich Veränderung bewirkt werden.